



Liebe Freunde unserer Uganda-Mission!

Juni 2005



Es ist bereits ein halbes Jahr vergangen seit unserem letzten Missionsrundbrief. Inzwischen hat es so manchen Meilenstein in der Entwicklung unseres Pflanzchens in Uganda gegeben. Dank Ihrer großzügigen Hilfe und Unterstützung

wächst es. Vielen Menschen kann dadurch geholfen werden: in Schule durch Bildung, in Krankheit durch medizinische Hilfe, usw. Die Schwestern haben uns wieder sehr interessante und lebendige Berichte geschickt. Mit einem dankbaren Herzen geben wir diese an Sie weiter.

Wir Marienschwestern haben sehr vielfältige Aufgaben. Eine davon ist die Führung dreier Kneipp Kurhäuser – Aspach, Bad Kreuzen und Bad Mühlacken. In den letzten Monaten wurde intensiv gearbeitet mit dem Ziel, die Qualität unserer Kneipp-Angebote in Form einer kräftigen Marke auf den Punkt zu bringen. Das Ergebnis kann sich wirklich sehen lassen. So lege ich Ihnen mit Freude den noch druckfrischen Prospekt mit Angebotsbroschüre bei. - Sr. Elisabeth – zur Zeit auf Heimatbesuch hier – seit drei Jahren mit vollem Einsatz in Uganda, hat vorher 22 Jahre im Kneipp Kurhaus Aspach die Küche geleitet. Viele praktische Erfahrungen von Küche, Ernährung und Haushalt, die sie in Aspach erworben hat, kommen nun den Menschen in Kyengeza zu Gute. - Sollten Sie als treuer Stammgast eines unserer Kneipp-Kurhäuser diesen Prospekt bereits erhalten haben, freuen wir uns, wenn Sie ihn an Bekannte oder Angehörige weitergeben.

Sr. M. Michaela

Generaloberin

Ein Haus, das lebt...



Die Bauarbeiten unseres Hauses sind abgeschlossen. Vor dem Haus werden noch einige Außengestaltungsarbeiten verrichtet. Nun warten wir, dass uns Bischof Zziwa das Allerheiligste Sakrament für unsere Kapelle erlaubt, damit wir auch hier, so wie es in unseren Konventen üblich ist, mit Jesus Christus unter einem Dach wohnen können. Dann

erst werde ich das Gefühl haben, dass unser Haus endgültig vollendet ist. Die offizielle Eröffnungsfeier wird im November sein.

Licht in der Nacht

Wir haben nun elektrisches Licht! Die Menschen sind sehr dankbar für den Transformator, der Anschlussmöglichkeit für elektrischen Strom in ihrem Gebiet. 1995 war Kyengeza noch Busch. Dann wurde mit dem Bau der Kirche und des Pfarrhauses begonnen. Inzwischen haben die Karmelitenpatres auch eine Pfarrhalle gebaut. Etwas tiefer liegt unser Konvent. Der Blick vom gegenüberliegenden Hügel auf Kirche, Pfarrhaus und unseren Konvent ist beeindruckend. Die Gebäude wirken wie eine mächtige Burg. Die Menschen sind stolz darauf. Sie bedanken sich immer wieder für die „Entwicklung“, die wir in ihr Gebiet gebracht haben. Es gibt ihnen in ihrer Armut eine Art Selbstbewusstsein: „Wir in Kyengeza...!“

Die Quelle erschließen

Die zweite Brunnenbohrung verlief erfolgreich. Nach dem Misserfolg der ersten wandten wir uns direkt an das Ministerium für Wasser. Es vermittelte uns eine kompetente Firma für die Suche nach Wasser und eine der erfolgreichsten Kompanien für Brunnenbohrung in Uganda. Nach 4 Stunden waren sie bereits 60 m tief. Am nächsten Tag ging es noch 30 m tiefer. Nach der Durchstoßung einer Felsplatte stießen sie auf das ersehnte Wasser. Einer der Ingenieure sagte lachend: „Schwester, da ist zuviel Wasser.“ Und das in einem Gebiet, von dem es hieß, es sei äußerst schlecht für Brunnenbohrungen. Das Wasser hat eine erfreulich gute Qualität. Das Ergebnis der hiesigen Wasseranalytiker ergab: Trinkwasserqualität ohne Abkochen! - Der Brunnen ist fast einen halben Kilometer von unserem Haus entfernt. Es gab keine andere Möglichkeit. So muss noch eine lange Rohrleitung gelegt bzw. gegraben werden. All das erhöht beträchtlich die Kosten.

Trinkwasser für 860 Schüler und noch viel mehr

Mit diesem Brunnen werden auch die nahe gelegenen Schulen von Kyengeza mit Trinkwasser versorgt. Vor allem in der Trockenzeit waren die etwa 800 Schüler gezwungen, äußerst schlechtes Wasser aus einem nach und nach versiegenden Tümpel zu trinken.

Dank eurer Unterstützung konnten wir zur gleichen Zeit einen Brunnen in der Schule in Zigoti bohren. Auch diese Bohrung verlief erfolgreich. Letztes Jahr musste der Schuldirektor die Schüler zwei Wochen früher in die Ferien schicken, weil alles trinkbare Wasser versiegt war. So wird auch hier das Brunnenwasser eine Erlösung sein.

Die Mütter des Volkes

Dank eurer Unterstützung können wir etwa 60 jungen Menschen Schulgeld bezahlen. Auch sonst wenden sich die Menschen in ihrer Not immer wieder an uns. Es kann viel geholfen werden. Trotzdem haben wir manchmal das drückende Gefühl: Es ist wie ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Der Bischof möchte, dass sich unsere Kongregation speziell der Förderung der Frauen widmet. Vor allem der Frauen, die tief drinnen in den Dörfern in großer Armut leben. Das ist ein sehr weites Gebiet. Es reicht vom einfachen Koch- und Nähunterricht, Gemüseanbau, Hauskrankenpflege, Hygiene, Aidsaufklärung bis hin zur Organisation von kleinen Projekten – als eine Art Hilfe zur Selbsthilfe.

Die Menschen sollen jedoch in uns nicht nur „Entwicklungshelfer“ sehen, - auch unsere karmelitani-sche Spiritualität soll eingebracht werden. Lebens-praktische und spirituelle Bildung lässt sich gut ver-einen und ist hier etwas ganz Wichtiges. Die Men-schen sind offen, viele sind tiefgläubig. Andererseits ist viel religiöse Unwissenheit da. Viele Menschen fallen Sekten in die Hände, weil sich diese oft mehr um die Menschen bemühen, als die Katholiken.

So bitte ich euch ganz innig um euer Gebet, damit auch für die soziale und geistliche Ausrichtung un-seres Ordens die rechten Weichen gestellt werden können.

„Taata“, wach auf, komm schnell ins Haus, der Regen kommt.“

Erlebnisberichte können oft mehr vermitteln als lan-ge Interpretationen. So erzähle ich von Gerald ein-em aidskranken jungen Familienvater, der seiner Familie so gerne eine eigene Hütte hinterlassen wollte. Er hat es nicht mehr geschafft. Er hat gear-beitet, bis seine Kräfte versagten. Dazwischen war er immer wieder einmal krank, musste oft in die Kli-nik. Von uns bekam er ein wenig Unterstützung. Auch das wollte er anfangs mit Arbeit vergelten.

Eines Abends musste er wieder in die Klinik. Einer unserer Landarbeiter brachte ihn mit dem Fahrrad dort hin. Seine Frau erzählte mir, dass er die ganze Nacht nach mir gefragt habe. Sie verträstete ihn auf den Morgen. Aber bevor es Morgen wurde, starb er. Die Tragik: Drei Tage vorher wurde seine Schwester begraben. Seine Mutter, die von einem 80 km entfernten Dorf zum Begräbnis ihrer Tochter kam, musste nach 3 Tagen auch ihren Sohn begraben. Nach einem Todesfall sitzt die ganze Familie und Verwandtschaft rund um den Leichnam am Bo-den. Die Nachbarn und Freunde verharren draußen. Viele Menschen kommen, um ihre Anteilnahme zum Ausdruck zu bringen. Zeitweilig sitzen die Menschen schweigend, zeitweilig klagen, weinen, beten sie. So wird die Nacht nach dem Todesfall verbracht. Schon am nächsten Tag findet das Begräbnis statt.

Geralds ältestes Töchterchen Mary, ein aufgeweck-tes 7jähriges Mädchen war wohlauf. Sie verstand nicht wirklich und dachte, der Vater schläft. Als der Leichnam vor der Beerdigung in den Sarg gelegt und dieser zugenagelt wurde, bekam sie einen Schock. Sie schrie und bebte. Nachher hatte sie

Fieber. Mary spricht seither nie mehr von ihrem Va-ter und stellt keine Fragen.

Anders der 5-jährige Josef. Er fragt seine Mutter fast täglich, wann der Vater wieder komme. Eines A-bends sagte er zu seiner Mutter: „Mama, du sagst, der Taata ist tot. Das ist nicht wahr, er ist hier!“ Auf die Frage der Mutter: „Wo?“ blickte er rundherum und sagte dann: „Jetzt ist er gegangen.“

Der 4-jährige Ronald lief eines Tages zum Grab – die Gräber sind ganz in der Nähe des Hauses. Es war Regenzeit. Der Regen kommt oft ganz schnell und heftig. Man kann ihn tatsächlich 3 – 5 Minuten vorher rauschen hören. Er schlug mit seinen Händ-chen auf die Grabplatte und sagte: „Taata, wach auf, komm schnell ins Haus, der Regen kommt.“

In wie vielen Familien stirbt der Vater, stirbt die Mut-ter, sterben beide Elternteile, sterben Kinder. Wie viel Leid muss in diesem Volk stecken, das nach außen hin Schicksalsschläge ganz ruhig und gelas-sen zu tragen scheint.

Bildung ermöglichen

Nahezu alle Jugendlichen, denen wir das Schulgeld bezahlen, sind Waisen. Vor einem Monat kam wie-der ein Jugendlicher. Die Eltern tot, der Onkel, der ihm das Schulgeld bezahlt hatte, starb an einem Verkehrsunfall. Es ist tragisch, wenn sie bereits in den Abschlussklassen sind und plötzlich niemand haben, der für sie das Schulgeld bezahlen kann.

Oder unser John Bosco. Sein Vater ist Trinker. Nach 2 Jahren Volksschule nahm er Bosco aus der Schule. Er musste Ziegen und Kühe hüten. Nach 3 Jahren ging er wieder 4 Jahre zur Schule. Dann verbot es ihm der Vater. Er müsse nun Geld verdi-enen. Er kam zu seinem Bruder nach Zigoti auf eine Farm. Nach 2 Monaten wurde sein Bruder in eine andere Farm versetzt. Der Manager der Farm, auf der John Bosco arbeitete, gab den Arbeitern 3 Mo-nate keinen Lohn. So hatte er außer den Feldfrüch-ten nichts zu essen. In dieser Zeit haben wir John Bosco aufgegriffen. Er wohnt in unserm Haus, geht zur Schule und hilft uns bei der Arbeit. Er gehört ein-fach zu uns. Alle mögen ihn. In einem Dankesbrief schrieb er mir einmal: „Schwester, während dieser Zeit in Zigoti habe ich Gott oft gefragt: Warum hast du mich geschaffen?“ Aber nun ist er mit Gott ver-söhnt. Er ist nun ein froher, dankbarer junger Mensch. - Viele Jugendliche kämpfen, um die Schu-le beenden zu können. Manchen gelingt es durch kleinere Arbeiten bis zur 1., 2. Klasse Secondär-schule zu kommen. Wenn die Anforderungen in der Schule größer werden, schaffen sie es nicht mehr. So hat sich Zaccharias, ein großer schwächiger Bub – man merkt ihm immer an, dass er Hunger hat – bis zur 3. Klasse durchgeschlagen. Er brachte mit dem Fahrrad seines Vaters von den Dörfern Matoke und Früchte zum Markt in die Stadt Mityana. Täglich brachte er 20 Kanister mit je 20 Liter Wasser auf ei-ne Farm, um die Tiere zu tränken. Mit der Zeit hatte er Lernprobleme. Er hat 15 Geschwister, keine Mut-ter mehr. Die meisten der Geschwister sind bei Verwandten untergebracht. 5 seiner Geschwister und er leben mit dem Vater. Dieser hilft beim Schlachten der Tiere. Er bekommt dafür kein Geld,

sondern nur etwas Fleisch. Zaccharias ist ein guter Schüler, still, bescheiden, antwortet schlicht auf das, was man ihn fragt. Und er ist immer hungrig. Als er vor einigen Wochen wieder kam, brachte er einen Bund Bananen mit. In solchen Fällen möchte ich oft sagen: „Bitte, esst doch selber!“ Aber das wäre ein ganz schlimmer Fehler.

Auch Titus brachte sich auf ähnliche Weise bis zur letzten Klasse durch. Er stammt aus Ruanda. Seine Eltern wurden erschossen. Er bat um Schulgeld für die letzten 2 Semester.

Josef lebt mit fünf jüngeren Geschwistern bei seiner Großmutter. Die Großmutter, die bisher für sie gesorgt hat, wird nun zunehmend pflegebedürftig. Die ganze Last liegt auf Josef, dem Ältesten. Sie haben etwas Land, auf dem sie Nahrungsmittel anbauen können. Er möchte die Schule abschließen und einen Beruf erlernen. Einmal sagte er zu mir: „Schwester, manchmal ist es sehr schwer. Meine Geschwister sehen in mir mehr oder weniger den Vater. Und ich habe noch keinerlei Verdienstmöglichkeit.“

Sr. M. Elisabeth



Oben: John Bosco fährt Wasser holen – wie wird er wohl zurückkommen?



Oben: links: Josef, seine Großmutter, die zunehmend pflegebedürftig wird und seine Geschwister.

Unten: Blick auf die Kapelle des Schwesternkonventes



Mein Platz ist hier



Nach 8 Monaten Uganda habe ich bereits einige Erfahrungen gemacht, gute und weniger gute.

Seit 15. April besitze ich eine Arbeitserlaubnis für 5 Jahre. Die Entscheidung, in Uganda zu bleiben, ist mit sehr schwer gefallen. Obwohl ich im tiefsten Herzen wusste: „Mein Platz ist

hier“, kostete es einigen Kampf mit mir selbst. Während dieser Zeit wurde mir Gottes Kraft und seine wunderbare Führung besonders spürbar. Ich durfte intensiv erfahren: Gott ist da, er lässt mich nicht fallen. Von Herzen danke ich allen, die mich mit ihrem Gebet begleitet und gestützt haben.

Eine Arbeitsbewilligung zu bekommen ist nicht einfach. Zunächst besaß ich von Österreich für 1 Jahr eine Erlaubnis für multiple Reisen. Doch diese wurde in Uganda nicht anerkannt. Ich brauchte einen Spezial-Pass 3 Monate. Sr. Elisabeth musste deshalb einige Male zum Immigrations Office nach Kampala. Selbst ein Brief von der österreichischen Botschaft nützte nichts.

Nach 3 Monaten begannen wieder die Fahrten in die Hauptstadt. Das Beste war: als wir, Sr. Antonia und ich zum Büro kamen, hatte man eine Arbeitsbewilligung für 5 Jahre vorbereitet. Ich hatte zunächst nur an 1 Jahr gedacht. Doch es wurde uns mitgeteilt, dass derselbe Prozess nach einem Jahr wiederum beginnen würde und wir nochmals alles zu bezahlen hätten. Meine erste Reaktion war Empörung, dass man einfach über mich verfügt hatte, ohne mich zu fragen. Inzwischen habe ich mich damit ausgesöhnt.

Ich arbeite jetzt vor allem im Haus mit und helfe einen Tag pro Woche im Pfarrbüro. Unser Pfarrer, Father David, bezahlt über 70 Kindern Schulgeld. Er hat um Hilfe gebeten. Sr. Antonia und ich helfen Listen schreiben und für jeden Studenten eine eigene Mappe anzulegen.

Ebenso warten auch meine Englisch- und Luganda-Kenntnisse auf „Aufstockung“.

Anlässlich des Eucharistischen Jahres halten wir in der Pfarrkirche an Donnerstagen von 17.30 Uhr bis 18.30 Uhr eine Anbetungsstunde. Die Gestaltung haben Sr. Antonia und ich übernommen.

Ein Funken Hoffnung für Stewen

Öfters nimmt mich Sr. Antonia in die Außenstationen mit. Einige Male haben wir Stewen in Kabule besucht. Nach einer Fahrt durch einen vom Regen ausgewaschenen holprigen Hohlweg kommen wir zu einer einfachen Lehmhütte. Durch ein Loch im Dach kann man den freien Himmel sehen. Stewen liegt am Boden auf einer dünnen Schaumgummimatratur. Er ist 19 Jahre und hat Aids. Sein Bein ist dick angeschwollen und an der Ferse hat er eine tiefe Wunde, die bis zum Knochen hineinreicht. Sr. Antonia kann nichts tun als die Wunden waschen und neu verbinden. Fachgerecht und liebevoll tut sie ihren Dienst. Die Großmutter sitzt auf einer alten Matte und schält Kasaver, eine essbare Wurzel. Ab

und zu wirft sie einen verstohlenen Blick zu Stewen. Von ihrem Gesicht kann ich ablesen, wie sehr sie mit ihrem Enkel mit leidet. Stewens Eltern sind bereits verstorben, die alte Großmutter und ein Onkel sorgen für ihn. Ich sitze dabei, reiche Sr. Antonia Verbandsmaterial und kann nichts tun, als still um Kraft für Stewen zu beten. Dieser jämmerliche Anblick rührt mich an, sodass ich den Tränen nahe bin. Was mich tief bewegt: Stewen jammert nicht, obwohl ihm der Verbandswechsel Schmerz bereitet. Nachdem die Wunden versorgt sind, knien wir nieder und beten für Stewen und seine Familie. Schweren Herzens verlassen wir die Hütte. Leider ist das kein Einzelfall, jede 2. oder 3. Familie ist von Aids betroffen. Nach außen gesehen konnten wir fast nichts tun. Doch nur zu wissen, dass er mit seinem Schicksal nicht ganz alleine ist, hat Stewen „einen Funken“ Hoffnung gegeben.

Fronleichnam in Kyengeza

Da Fronleichnam im Uganda kein gebotener Feiertag ist, wird das Hochfest des Leibes und Blutes Christi am darauf folgenden Sonntag gefeiert.

Madame Annet, eine Lehrerin der Primary-School, ersuchte mich, bei der Vorbereitung zu helfen. Ebenso lud sie mich ein, bei den Bildern für den Prozessionsweg mitzuarbeiten. Father Josafat hatte einen neuen Platz für den Fronleichnamsalter ausgesucht. Er wählte den Eingang zum Zubau der Secondary-School. Zuerst musste der Platz von Sand und Zement gereinigt werden. Die Lehrerin sagte mir, sie hätte weiße Tücher und wir könnten einen Tisch von der Schule ausborgen. Wenn ich an Fronleichnam denke, kommen mir Bilder von Prozession, geschmückten Häusern, Fahnen, Blumenteppeche in den Sinn. Weil wir nur wenige Blumen zur Verfügung hatten, machte ich mich auf die Suche in den nahen Busch. Ich fand tatsächlich kleine gelbe Blumen und Sträucher, woraus ich eine Girlande für den Altar band.

Die Zaverias, eine Jugendgruppe, hatten Bilder mit roter und grauer Erde am Boden des Prozessionsweges vorbereitet. Sie gestalteten Symbole, Hostie mit Kelch, Kreuz, Sonne, Lamm. Ich legte außen noch Blüten herum. Tief betroffen von den Gestaltungen mit Erde musste ich spontan an ein Wort der Hl. Schrift denken: „Er beugte sich in den Staub.“ Die Prozession machte bei diesen Bildern Halt, der Chor singt ein Lied und die Kinder werfen Blumen auf das Allerheiligste. So dienen diese Bilder gleichsam als „Altäre“. Gemeinsam mit der Lehrerin brachten Kinder Matten von der Sakristei, um den Platz für den Altar auszulegen. Madame Annet bat um Schnüre, doch ich hatte nur eine dickere. Mir fiel ein, diese auseinanderzudrehen, um drei Teile zu bekommen. Ebenso meinte sie, ich hätte Nägel und Hammer mitgebracht, doch ich konnte ihr damit nicht dienen, denn ich hatte keine. So musste sie sich nochmals auf die Suche in ihrem Haus machen. Schließlich ging sie daran, zwei große Drahtstifte über der Tür mittels eines Steines zu befestigen. Doch die selbst gebrannten Ziegel bröckelten ab, sodass es einiger Versuche bedurfte, bis endlich die Nägel hielten.

Dann band sie die alten, weißen mitgebrachten Stoffstücke, die teilweise bereits einige Löcher hatten, an den Enden mit Schnüren fest. Weil die Stoffe zu kurz waren, mussten zwei oder drei übereinander gehängt werden. Bei uns daheim wären diese längst beim Abfall gelandet, doch hier in Uganda ist alles kostbar.

In der Pfarre hatten wir kein Bild für den Altar, so nahmen wir das von Sr. Margit. Sie malte es von der Darstellung des „Letzten Abendmahles“ eines afrikanischen Künstlers nach und Sr. Gabriele, eine Karmelitin von Gmunden klebte es auf Holz. Um das Bild zu schmücken, verwendeten wir als Blumenvasen zwei weiße Medikamentendosen.

Während dieser Vorbereitungen begann es mehrere Male zu regnen, sodass wir die Matten vor dem Regen schützen mussten. Weil der Altar noch etwas dürrig aussah, schickte die Lehrerin die Schulkinder um rote und goldene Girlanden in die Sakristei. mich erinnerten diese Ketten an den Christbaum meiner Kindheit. Madame Annet hängte sie über dem Bild auf. Meine Blumenkette fand ihren Platz auf dem Altar, mit je drei Teelichtern links und rechts, die wir von Österreich mitgebracht hatten. Für Kyengeza ist das etwas besonderes, denn wir verwenden hier anstelle der Kerzen kleine Petroleumlampen. Als Windschutz dienten kleinere Marmeladegläser, die wir mit Ziegelstücken stufenweise aufgebaut und mit weißen Tüchern abgedeckt hatten. Vor dem Altar wurden zwei Bananenbäume aufgestellt, die mit Blumen geschmückt waren.

Für die Gestaltung des Festgottesdienstes hatten sich drei verschiedenen Chöre bereiterklärt. Sr. Antonia bereitete mit ihrem „Little Flowers of St. Therese“ den Opfergang vor. Die Kinder brachten singend und tanzend ihre Gaben zum Altar. Die Kirche war bis zum letzten Platz mit Menschen gefüllt, mehrere mussten draußen stehen. Die Kinder von Sr. Antonia machten ebenso während der Prozession den Tanz „Adoramus te“. Dabei wechselten sie mit den Gesängen des Kirchenchores ab.

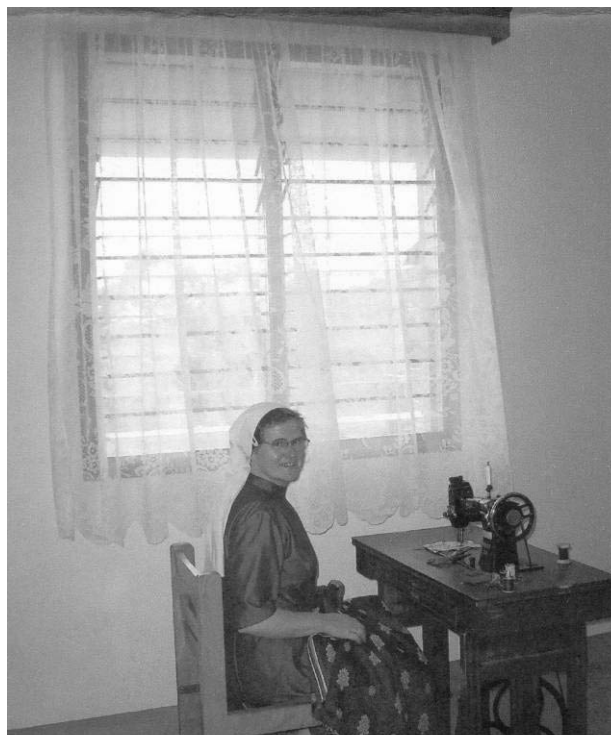
Für mich war es ein völlig anderes, bisher ungewohntes Fronleichnamfest. Die Liebe und die viele Mühe, mit der das Fest aus bescheidensten Mitteln gestaltet wurde, berührten mich tief. Für mich war es nach außen hin sehr einfach, aber trotzdem erfüllt von tiefer Gläubigkeit und deshalb wunderschön.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich allen Spendern, die uns mit Gebet und finanziellen Mitteln unterstützen, von ganzem Herzen danken. Eure Liebe zu diesen armen Menschen in Uganda macht es uns möglich, das Leben hier ein bisschen heller und froher zu machen. So lebt eure Gabe in den Herzen weiter, die ebenfalls mit ihrem Gebet danken.

Sr. Edith



Osternacht 2005
Sr. Edith mit Coretta (links) und Jane (rechts)
Zwei sehr erfolgreiche Studentinnen.



Vorhänge machen unser Haus wohnlich.

Neue Latrine für die Volksschule von Kabule



Nach langer Zeit und vielen Vorarbeiten, steht nun die neue Latrine da. Wie froh sind die Kinder und deren Lehrer! Die alte Latrine war schon voll, die Türen und Mauern zerstört.

Mühsam hatte die Gemeinde schon das Loch gegraben und wartete geduldig auf die Einlösung des Versprechens der Regierung:

eine kleine Million Ugandische Schilling (= € 500,-), um den Bau zu decken. Umsonst! Mehr als ein Jahr verging. Die Situation war nicht mehr zum Aushalten. Die Kinder mussten in den Busch, da die Latrine schon überging. Das war die Situation, die unser Laienvoluntär Tim MacCornack im April 2004 vorfand. Nach Rücksprache mit dem Schuldirektor stellten wir 4.000.000 Ugandische Schilling (= € 2.000,-) für den Bau einer Latrine zur Verfügung was den Bedarf von 700 Kindern decken sollte. Wir ermutigten die Eltern mitzuarbeiten und einen kleineren Teil der Kosten zu übernehmen. Zu unserer Überraschung und Freude gelang es ihnen 372.000,- Ugandische Schilling (= € 186,-) zu spenden. Der gesamte Bau der Latrine kostete 4.891.000,- Ugandische Schilling (= € 2.223,-)

Danke für Ihre großartige Mithilfe. Nach so reichem Erfolg plane ich eine zweite Latrine in der Außenstation „Magonga“ zu bauen. Dort ist die Situation ähnlich.

Nakikome kam mir entgegen

Nach einem Jahr Therapie ist Nakikome fähig allein zu gehen. Eine große Überraschung wartete auf mich nach meiner Rückkehr aus Österreich. Natürlich war ich gespannt, was aus meiner kleinen Patientin geworden war. Eines Tages besuchte ich Nakikome, die ich im vorigen Jahr intensiv begleitet hatte. Sie litt an starken Kontrakturen in beiden Knien, was das Gehen sehr erschwerte. Sie konnte nur einige Meter zurücklegen und dann sank sie in die Knie. Mit Freude sah ich den Erfolg der Therapie: Nakikome kam mir entgegen - ohne Krücken! - als ich mich ihrem Haus näherte. Ihre Mutter und auch die Großmutter, die die Rehabilitation sehr aktiv begleiteten, sind sehr dankbar.

Danke für Ihre Unterstützung. Sie ermöglichte die vielen Besuche im abgelegenen Busch zurückzulegen, um der Familie Rat und Hilfe zu geben sowie auch der Familie zum notwendigen Transport zum Rehabilitationszentrum zu verhelfen.

Zukunft für Juliette

Sie ist 18 Jahre alt und kann nicht gehen, weil sie Kinderlähmung hatte. Sie besuchte nie eine Schule, hilft zu Hause beim Kochen, lebte bis vor einigen Monaten mit ihrem älteren Bruder und jüngeren Geschwistern. Die Eltern sind schon verstorben. Voriges Jahr besorgten wir einen Rollstuhl für sie. Sie benützt ihn gut, doch der Alltag hat sich kaum geändert und die Armut ist die gleiche. Dazu kommt noch, dass der Bruder mit seiner eigenen Familie ausgezogen ist. Er wohnt zwar nicht weit weg und

er besucht sie öfters, doch Juliette ist mehr ausgeliefert. Nun lebt sie mit ihrer 16jährigen Schwester und den 7jährigen Zwillingenbrüdern. Die 16jährige kümmert sich um den Haushalt. Keine Chance eine Schule zu besuchen! Juliette und ihre Schwester flechten Matten für mich. Ich brauche welche für mein eigenes Zimmer und auch für das Pfarrzentrum, wenn wir uns mit den Kindern treffen. Insgesamt werden 20 Matten benötigt. Juliette verlangt für eine Matte 3.000,- Ugandische Schilling (= € 1,5). Das ist auch der normale Preis im Busch. Juliette meint auch, sie kann nicht viel verlangen, weil sie aufgrund ihrer Behinderung nicht so gut wie andere arbeiten kann. Ich biete ihr 10.000 Ugandische Schilling (= € 5,-) an. Mit dem Ertrag der Matten, wollen Juliette und ihre Schwester ein kleines Geschäft eröffnen.

Lasst uns hoffen und beten, dass es ihnen gelingen wird.

Gesundheitslehre im Wartezimmer

Aus mit den langweiligen Wartezeiten. Nun ist das TV da. Sollte der Arzt Verspätung haben oder zu viele Patienten auf einmal da sein, dann schauen wir uns einen Videofilm über Malaria, Aids, Schwangerschaft oder zu anderen wichtigen Themen an. Videos bekommen wir vom Mityana-Krankenhaus.

Wir kauften einen kleinen Fernseher mit flachem Bildschirm. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 1.500.000 Ugandische Schilling (= € 700,-)

Viele Menschen werden davon profitieren. Herzlichen Dank dafür.

Herzlichen Dank ebenfalls für die neue Liege, Verbandswagerl, Kassette für Sterilgut, Bettschüsseln und Instrumente, die uns durch den Container zugeschickt worden sind.

Malaria-Kampagne

Im Mai hatten wir ein intensives Malaria-Programm. Wir geben gratis ein Moskitonetz für Frauen, die regelmäßig zur Schwangerschaftsuntersuchung kommen. Ich stelle € 1000,- zur Verfügung. Damit können 200 Frauen ein Netz bekommen.

Ich war krank und ihr habt mich besucht...

Unser freiwilliges Mediatorsteam hat seine Anfangsschwierigkeiten. Behinderte Kinder zu Hause besuchen ist eine schwierige Aufgabe. Die Eltern sind nicht immer kooperativ. Oft kommt man drauf, dass die Kinder immer noch vernachlässigt sind und das Hilfsmittel zur Seite gelegt wurde.

Sechs Mitarbeiter stehen mir zu Seite. Wie froh bin ich darüber. Sie leisten gute Arbeit. Einmal im Monat treffen wir uns. Das gibt uns Anlass zum Austausch und zu weiterer Arbeitsplanung.

Brigitte geht in die Schule... trotz Kinderlähmung.

Dank Ihrer Hilfe konnten wir Brigitte mit einem Rollstuhl und einem speziellen Toilettstuhl ausstatten, sodass sie die benachbarte Volksschule besuchen kann. Die Gesamtkosten betragen 300.000,- Ugandische Schilling (= € 150,-)

Seit Jänner arbeiten Christine Nakatto, Diözesan-Delegierte in der Arbeit mit Behinderten und ich enger zusammen. Sie organisiert Bildungsseminare für Lehrkräfte und führende Frauen und Männer mit dem Ziel behinderte Menschen aktiv ins Leben der Gemeinden zu integrieren. Ihre Arbeit erstreckt sich auf die ganze Diözese. Dank Ihrer Spenden stehen uns nun € 5.000,- zur Verfügung, um das Programm durchzuführen.

Netball und Football für die „Ebumuli bya Yezu“

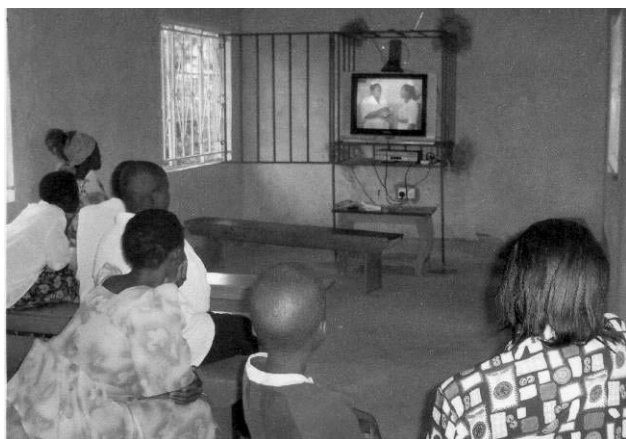
Das war ihr Weihnachtsgeschenk! Nun sind die Singproben nicht mehr so anziehend! Nur mit Mühe kann ich die Aufmerksamkeit der Buben wach halten.

Rosenkranz-Schulung für Kinder

„Sisita, mpa sapule!“ das bedeutet: „Schwester, gib mir einen Rosenkranz!“ – Diesen Ruf hören wir ständig. Doch selten sind die Kinder, die wirklich den Rosenkranz zu beten wissen. Wer einen Rosenkranz will, muss nun vorher die kleinen angebotenen Kurse besuchen. Mit Freude sind die Kinder dabei, da sie auch die Möglichkeiten haben, die Rosenkranzgeheimnisse zu zeichnen.



Sechs Laien-Volontäre besuchen behinderte Kinder im Pfarrgebiet. Im Bild: Betty, Annet, Margret, Henry



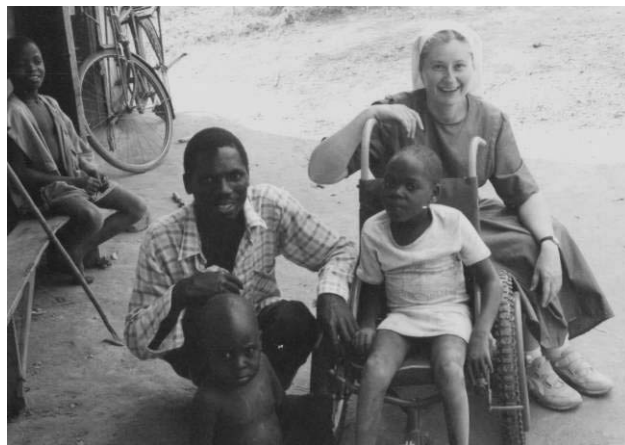
Gesundheitsbildung im Wartezimmer – man muss jede Gelegenheit nützen!

Familienleben versus Heimkinder

Paten helfen ugandischen Familien.

Viele ugandische Familien erleben große Not. Krankheit und Unglücksfälle nehmen Kindern die Eltern, machen sie zu Halb- oder Vollwaisen. In den vergangenen Rundbriefen wurde immer wieder von erschütternden Einzelschicksalen berichtet. Ein Blick auf die Statistik unserer Klinik zeigt eine steigende Tendenz: Wir haben 161 Klienten, die an Aids im fortgeschrittenen Stadium leiden, viele davon werden einige Kinder zurücklassen. Was wird aus diesen Kindern? Es ist üblich, dass Kinder, deren Eltern gestorben sind in den Familien naher Verwandter aufgenommen werden. Diese Gastfamilien sind oft überfordert, was vor allem die Gastkinder zu spüren bekommen. So ist das Leben dieser Kinder sehr hart. Kein Wunder, wenn eine Familie z.B. schon 5-6 eigene Kinder zu ernähren, beherbergen, erziehen und zu betreuen hat, ist es schwierig noch weitere Kinder mit zu versorgen. Hier liegt unsere Aufgabe: Familien die elternlose Kinder aufnehmen, spirituell und materiell zu unterstützen und ihnen in schwierigen Zeiten beizustehen. Das fordert unsere soziale Kompetenz und stärkt den sozialen Sinn der Menschen hier. Für einige Familien haben sich bereits Paten gefunden. In nächster Zeit darf ich wieder einigen Familien die freudige Nachricht bringen, dass sie von einem europäischen Paten Unterstützung bekommen. Diese Patenschaften spornen die Menschen an, aus ihrem Leben das Beste zu machen. Es genügt ein für europäische Verhältnisse kleiner Betrag von € 10,- bis € 15,- monatlich, als Hilfe zur Selbsthilfe.

Liebe Freunde, dieser Bericht gibt Einblick in unsere Arbeit hier in Kyengeza. Vieles ist schon geschehen und vieles wird noch Gestalt annehmen – dank Ihrer Hilfe! Möge Gott Sie reichlich segnen.



Brigitte konnte wegen ihrer körperlichen Behinderung keine Schule besuchen. Die Versorgung mit einem Rollstuhl macht es nun möglich.

Hungrig in der Schulbank



Die Begegnung mit John machte mir bewusst, wie schwer es manche Menschen hier haben. Ein junger Volksschullehrer, dem ich im Vorjahr einen weiterführenden Kurs ermöglichte, kam und zeigte mir das Resultat seiner Studien. Auf meine Frage, wie es ihm denn gehe, antwortete er: „Schwester, Sie wissen ja, ich unterrichte in

einer kleinen Volksschule am Land in der Nähe des Sees. Da es dort für mich keine Unterkunft gibt, fahre ich täglich morgens die acht Meilen von Mityana zur Schule und nach Unterrichtsschluss um 16.00 Uhr wieder zurück. Um 6.30 Uhr muss ich wegfahren, weil ich pünktlich sein will.“ „Kommst du da zu einem Frühstück?“ frage ich ihn, denn er macht einen sehr schwächtigen Eindruck. „Nein, Schwester, auch Lunch gibt es keines in der Schule. Ich koche mir abends, wenn ich heimkomme. Ich habe eine Mahlzeit am Tag. Wir Lehrer von den staatlichen Schulen bekommen nur wenig bezahlt. Davon muss ich die Unterkunft samt Verpflegung, etwaige Radreparaturen und was sonst noch anfällt bezahlen!

„Und die Kinder?“ frage ich. „Denen geht es ebenso. Die kommen nüchtern in die Schule, bekommen tagsüber nichts zu essen. Erst abends wenn sie heimkommen, bekommen sie etwas.“ Bei einer früheren Begegnung hatte John einmal zu mir gesagt: „Schwester, was glauben Sie, kann man von den Kindern verlangen, wenn sie hungrig in der Schulbank sitzen?“ – Und wie wird es dem hungrigen Lehrer gehen?, denke ich mir. Ich gebe im € 20,-, dass sind etwa 40.000 Ugandische Schilling. Damit kann er seine Mahlzeiten eine zeitlang aufbessern, die Unterkunft begleichen und eine etwaige Radreparatur bezahlen.

1 kg Reis = 1200 UgS

1 kg Zucker = 1.500 UgS

1 kg Brot 1.500 UgS

So machen die offenen Hände daheim manche Hilfe in der Not möglich. Vergelt es Gott!

Anmerkung: Hier handelt es sich um eine besonders arme Schule. Die meisten oder viele Schulen bezahlen eine Köchin und können mit einem Betrag, den sie dafür bei den Kindern einheben ein Frühstück um 10.30 Uhr und ein Mittagessen um 13.00 Uhr anbieten. Das Frühstück besteht aus einer Schale Porridge (Maismehl, mit Wasser aufgerührt und gekocht, gezuckert). Lunch besteht täglich aus Bohnen und Posho. Posho ist fester Maisbrei. In meiner Schule gibt es an Sonntagen Reis und Bohnen.

Grasshoppers – eine Delikatesse

Nun noch etwas Heiteres: Sr. Edith und ich hatten neulich in Kampala zu tun. Wir wollten Vorhangbänder kaufen. Wir fuhren die ungefähr 40 km mit dem Taxi (kleine, weiße Autobusse mit 14-16 Sitzen, die zum Großteil den Personenverkehr abwickeln).

In Kampala gut angekommen, gingen wir eine der Marktstraßen entlang ins Stadtzentrum. Am Markt reiht sich ein Laden an den anderen. Die Waren

sind zum Großteil vor den Geschäften am Gehsteig aufgestapelt. Eine große Vielfalt an Gütern wartet auf Käufer (Plastikgießkannen, Kochgeschirr, Stoffe, Nahrungsmittel, vom Popcorn bis zur Hochzeitstorte und vieles mehr). Verkäufer sitzen oder stehen vor ihrem Laden und warten auf Käufer. Einer der Männer spricht uns an und fragt, ob wir etwas benötigen. „Ja“ sagen wir, „wir möchten Vorhangbänder kaufen und erklären ihm, wozu man so etwas braucht. Auch ein jüngerer Mann gesellt sich dazu. „Haben Sie ein Muster hier, Schwester?“ Wir zeigen ihnen die zwei Muster. „Warten Sie hier, Schwestern“, sagt der Jüngere und läuft davon.

Nun haben wir Zeit, uns die vielen angebotenen Dinge näher anzusehen. Der ältere Verkäufer bleibt bei uns und fragt, woher wir kommen. Auch andere Afrikaner gesellten sich zu ihm. Weiße sind immer interessant, weil ja eine volle Brieftasche vermutet wird. Aber auch sonst sind die Menschen sehr entgegenkommend. Schon seit längerer Zeit fällt mein Blick auf Frauen, die am Boden sitzen und Fisolen putzen. Sie haben große runde Tablettis auf ihrem Schoß und putzen die Fisolen händisch, ohne Messer. Das muss eine besondere Fisolenart sein, denke ich. Sie sind kürzer als die, die wir kennen. Viele Frauen entdeckte ich, die damit beschäftigt sind. Der Anblick fesselte mich. Sind das wirklich Fisolen? Auch Sr. Edith ist die Sache nicht ganz geheuer. Ich schaue genauer hin, da bemerke ich, dass meine „Fisolen“ Augen haben! Ein Gedanke durchzuckt mich: „Heuschrecken?“ „Grasshoppers - Heuschrecken?“ frage ich einen der Männer, die dastehen. „Ja, Schwester – probieren Sie?“ er nimmt einige von einer Röstpfanne und gibt sie mir „Als ich in England war, tat ich wie die Engländer!“ fällt mir ein und stecke die Heuschrecken in den Mund. Sie sind knusprig und schmecken nicht schlecht. Einige Leute stehen um uns herum und beobachten unsere Mienen. „Wie ist es, Schwestern?“ – „Nicht so schlecht“ – „Oh, das ist gut! Nun haben wir wieder eine afrikanische Delikatesse kennen gelernt. Mich interessiert, wo denn diese vielen, vielen Heuschrecken her sind.“ „Das weiß niemand“, bekomme ich zur Antwort, „Nur der Vater weiß es!“ und der Sprecher deutet mit dem Finger zum Himmel.

Mittlerweile ist der jüngere Verkäufer mit den Vorhangbändern zurückgekommen. Wir haben uns vorher informiert, wie viel ein Meter hier kostet: 500,- UgS weiß Sr. Antonia. „In Kampala werden sie ein bisschen teurer sein. Nun fragen wir den Mann: „Wie viel kostet denn der Meter?“ „3.500,- UgS, Sister!“ „Das ist unmöglich. In Mityana bekommen wir dieselben Bänder um 500 Ugandische Schilling.“ Als er sieht, dass wir informiert sind, sagt er: „Wie viel wollen Sie geben, Schwester?“ wir sagen: „700,- UgS pro Meter“. Der Handel wird abgeschlossen und wir können weiter unseres Weges ziehen. Wir erfahren immer wieder: Kampala ist eine Reise wert.

Sr. M. Margit